

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1852) Unterhaltungsblatt

47 (13.6.1852)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 13. Juni 1852.)

Verantwortlicher Redakteur: Wih. Brandecker.

N^{ro}. 47.

Eines Czaren Brautwahl.

Wenn früher der Czar die Absicht, sich zu vermählen, äußerte, so durchreisten die Herren vom Hofe das ganze Reich, um die schönsten jungen Mädchen der angesehensten Familien aufzusuchen. Deren Zahl belief sich in der Regel auf sechszig bis hundert, und es gereichte alle denen zu großer Ehre, die darin einbegriffen gewesen. Sie wurden sämmtlich nach dem Kreml zu Moskau gebracht, wo sie bis zu dem feierlichen Tage, an welchem der Fürst seinen versammelten Großen die Anzeige machte, welche von ihnen nach seinem höchsten Willen berufen sei, mit ihm die Krone zu theilen, unter der Aufsicht des Hofintendanten blieben. Bis dahin durfte sich ihnen Niemand nähern, den Czaren und einige Personen, die er dazu ermächtigt hatte, ausgenommen.

Oft erhielt der Hofnar der Fürsten den Befehl, die kaiserlichen Insignien anzulegen, und sich den Schönen als Monarch zu präsentiren, was diese dann, wenn nur von Ehrfurcht getrieben, häufig verleitete, ihre ganze Aufmerksamkeit dem falschen Herrscher zuzuwenden und den wirklichen darüber zu vernachlässigen.

Alexis, der Sohn Michels und Vater Peter's des Großen, einer der illustertesten Fürsten des Nordens, liebte es, die Schlösser der Großen, die Häuser der Bürger, die Hütten der Bauern in der Verkleidung eines Privatmannes zu besuchen; und wenn er auch von seinen Hofleuten erkannt wurde, mußten diese doch sein Inognito achten und durften ihn nur nach dem Range und der Stellung behandeln, die er eben anzunehmen für gut befunden hatte. So sah er Alles mit eigenen Augen und erfuhr Manches, was ihm seine Hofleute schwerlich mitgetheilt haben würden. Zuweilen kam er zu seinen Favoriten unangemeldet, theilte mit ihnen das Mahl, und brachte einige vergnügte Stunden unter ihnen zu, alle Etiquette bei Seite setzend. Vorzüglich geru überraschte er so den Bojaren Matweef, seinen Liebling und ersten Rathgeber der Krone.

Eines Tages erschien Alexis, als Gardecapitän costumirt auf Matweef's Landsitz in einem Augenblick, wo dieser es am wenigsten erwartet hatte. Beide stuzten: Matweef, weil er den Monarchen fern von der Hauptstadt weiland geglaubt, und dieser, weil er an der Tafel von jenem ein junges Mädchen von seltener Schönheit erblickte. Den Vorschriften des Czars gemäß, empfing Matweef seinen Gast als einen gewöhnlichen Offizier, und nöthigte ihn am Tische Platz zu nehmen, was er auch sofort that.

Die Unterhaltung war anfangs lau, als der Czar aber auch die schöne Unbekannte mit hineingezogen hatte, da war er entzückt über ihre Antworten und es that ihm sehr leid, als sie sich nach der Mahlzeit entfernte.

„Wer ist das junge Mädchen?“ fragte er.

„Ein Fräulein Narischkin, die Tochter eines armen Edelmannes, der, um sich erhalten zu können, in einem entfernten Dorfe zu leben genöthigt ist, und der mich gebeten hat, für die Erziehung seines einzigen Kindes zu sorgen,“ antwortete Matweef, und fuhr dann fort: „ich habe das denn auch mit aller Sorgfalt gethan und muß sagen, daß der Samen nicht auf einen dünnen Boden gefallen ist: das junge Mädchen ist gelehrig, sanft und verständig, auch liebt sie Jedermann, und ich betrachte sie, wie wenn sie meine eigne Tochter wäre.“

„Das machen Sie gut“, erwiderte der Czar, „nehmen

Sie sich ihrer ferner an; ich aber will sorgen und sehen, daß ich einen Gatten für sie finde. Weiß sie, wer ich bin?“

„Rein, Sire; sie kommt nie aus, und hat Sw. Majestät nie gesehen.“

„Nun, so lassen Sie es ihr auch nicht wissen.“

Als Alexis danach seinen Besuch wiederholte, fand er die schöne Natalia noch reizender als das erste Mal, auch kam er nun immer häufiger, und konnte am Ende keinen Tag zubringen, ohne sie gesehen zu haben. Er behielt stets seine Gardecapitänuniform bei, daher Natalia ihn auch nur als Militär und als einen Freund ihres Vormundes behandelte, was ihre Conversation aber um so ungewöhnlicher und eben dadurch freimüthiger und naiver machte.

Matweef befand sich inzwischen in einer sehr schwierigen Lage: er wagte es nicht, die täglich zunehmende Vertraulichkeit zwischen Alexis und Natalia zu unterbrechen, und sah doch auch ein, daß es seine Pflicht sei, die Tochter seines Freundes vor den Reizen einer Verführung zu sichern, die sie nicht ahnen konnte. Seine Besorgnisse waren um so größer, als Alexis auf dem Punkt stand, sich zu vermählen, und er sich's denken konnte, daß die künftige Czarin es nicht gleichgültig aufnehmen würde, wie eifrig der Monarch seiner Mündel die Cour machte.

Der Tag der Brautwahl des Herrschers rückte heran. Die Großen des Reiches waren von ihrer Reise zurückgekehrt und der Palast des Kreml barg schon sechzig der schönsten Blüthen von ganz Rußland in seinen Mauern. Die vornehmen Damen zu Moskau ordneten ihre reichen, mit Diamanten und andern Edelsteinen geschmückten Toiletten. Zugleich strömten die Bojaren zur Hauptstadt, um sogleich den Namen der Familie zu erfahren, die des Fürsten Wille zum Thron erheben hatte. Ganz Moskau war in Bewegung: die Garnison stand in Parade um den Palast aufgestellt, es wurde mit allen Glocken geläutet und das Volk jubelte fröhlich auf.

Der große Saal des Kreml bot einen prächtigen Anblick dar: die Großen in dem reichsten Costüme, die Damen auf's Glänzendste geschmückt und strahlend in Pracht und Anmuth; alle maskirt, um, wie es der Czar befohlen hatte, jedes Zwanges der Etiquette überhoben zu seyn und sich allzeitig frei bewegen zu können.

Aller Blicke wendeten sich der Schaar junger Mädchen zu, die sich nach der Krone des Alexis sehnten. Sie sind alle schön, das es schwer fällt, darunter zu wählen! Welche mag es wohl seyn, die sich über die übrigen erheben wird? Das weiß Keiner von ihnen, doch rechnen Alle darauf. Am meisten Aufmerksamkeit erregt die Fürstin Elisabeth Barbarykin. Sie scheint ihre Rivalinen zu überragen, obwohl hoch von Abkunft, erwartete sie, um Regentin zu werden, dieß von ihrer Schönheit noch mehr.

Endlich tritt eine Mäskte, glänzender als alle übrigen costumirt und von einem großen Gefolge umgeben, in den Saal. Alle Welt hält sie für den Czar, und die Fürstin Barbarykin ist außer sich vor innerer Freude, als sie von derselben angerebet wird; sie zittert, sowie sie sich von ihr entfernt; da sie jedoch mehrere Male zu ihr zurückkehrt, so sieht sie schon im Geiste die Krone auf ihrem Haupte und ihre Nebenbuhlerinnen zu ihren Füßen.

Natalia Narischkin saß indes, ganz einfach gekleidet, ohne Gold und ohne Edelsteine, als Zuschauerin neben dem alten

Matweef in einer Ecke des Saals. Bald erschien auch der Freund ihres Vormundes, der Capitän, das Gesicht mit einer halben Maske bedeckt. Natalia fragt ihn mit ihrer gewohnten Naivität, ob der Czar schon seine Wahl getroffen habe.

„Noch nicht,“ antwortete Alexis, „aber wenn Sie ihn sehen möchten, will ich Sie ihm zuführen.“

„O nein,“ antwortete Natalia, „ich bin mit diesem Plaze zufrieden.“

„Wer weiß,“ begann Alexis wieder, „ob nicht des Fürsten Wahl Sie trübe, wenn er Sie sähe.“

„Ich geize nach keiner Krone und will dieselbe der Fürstin Barbarykin keineswegs streitig machen.“

„Das heißt zu bescheiden seyn! Bedenken Sie doch, daß Sie vielleicht Ihren Monarchen, Ihr Vaterland glücklich machen könnten!“

Natalia fühlte sich durch diese Reden verletzt: sie seufzte tief auf und es trat ihr eine Thräne in's Auge.

Da war es Alexis klar, daß er von Natalia heilig gehalten werde, und daß sie in ihm den Capitän dem mächtigen Monarchen vorzog. Er rief laut: „Die Masken fort!“

Eine hehre Stille folgte nun dem Festgeräusch. Aller Blick wandten sich Alexis zu, aller Herzen klopfen höher; die jungen Mädchen konnten ihre Spannung nicht verbergen, und die Wojaren sahen neugierig dem Ausspruche entgegen, der ihnen anzeigen sollte, welcher unter ihnen sie zu huldigen hätten.

Man denke sich aber die Entrüstung der Fürstin Barbarykin, als sie nach der Demaskirung sah, daß Derjenige, der ihr so viel Angenehmes gesagt hatte, kein Anderer als — Alexis Hofnar war, und wieder ihr Erstaunen, als sie die Krone auf der Stirn von Natalia Narischkin erblickte und den Ausruf hörte: „Sehet da Eure Czarin, Ihr Wojaren von Moskau.“

Die trügerischen Genüsse oder die Feinde unsers Lebens.

(Fortsetzung.)

7. Der Kaffee.

Es gab eine Zeit, wo wir keinen Kaffee hatten; da aß man zum Frühstück eine kräftige Suppe, sättigte sich dabei nach Herzenslust und blieb gesund und — vernünftig. Nun der Kaffee Mode geworden, ist die Suppe verpönt und gemein; man trinkt Kaffee, trinkt früh einen Topf voll, Nachmittags einige Schalen und Abends einige Schälchen. Dabei werden die Wangen hübsch blaß, das Blut im Kopfe rottet hin und her wie ein Perpendikel, und zum Ueberflusse hat man noch das Vergnügen, bei Nacht in die Wette zu wachen. Gewiß sehr erhebliche Vortheile, die uns früher nicht im Schlafe befielen!

Damit will ich nun keineswegs unbedingt den Stab über dieses Lieblingsgastchen brechen. Meine Absicht ist bloß, vor dem unmaßigen Genuß desselben zu warnen.

Es wird zu der Vorliebe für dieses Getränk schon in der Jugend der Grund gelegt, da es Familien genug gibt, die einer vernünftigen Mahlzeit das unvernünftige Kaffeetrinken vorziehen, wo also schon dem Kinde der Keim zu allen nervösen Beschwerden, zu Hämorrhoiden, Bleichsüchten u. s. w. imprägnirt wird.

8. Die Tabakspfeife.

Wie darf ich es nur wagen, auch nur ein schiefes Wörtchen gegen das Tabakrauchen fallen zu lassen! Und dennoch — muß ich es thun, mag auch die halbe Männerwelt dagegen debattiren. Ich habe Leute kennen gelernt, die in Ermangelung des Tabaks bloßen Schwamm, oder Erdbeerkrout und Stroh rauchten. Kaum den Kinderschuhen entschlüpft, muß die Tabakspfeife Parade laufen, und die Natur erhält Püffe, die sie gar nicht vermüthet. Keine Promenade, kein Wirthshaus glauben unsre jungen Leute besuchen

zu können, wenn nicht die Pfeife in der Tasche oder im Munde steckt; sie nur macht den Mann und verschafft volle Autorität, bis endlich Mutter Natur eben diese Autorität über den Haufen stößt und den jugendlich-kraftigen Körper entnerot.

Höre, mein freundlicher Leser, was Vater Huse land über das Rauchen sagt, und beherzige seine Worte, die so redlich gemeint sind, tief und innig.

„Der Rauchgenuß ist einer der unbegreiflichsten. Etwas Unkörperliches, Schmutziges, Reißendes, Uebelriechendes kann ein solcher Lebensgenuß, ja ein solches Lebensbedürfniß werden, daß es Menschen gibt, die nicht eher munter, vergnügt und lebensfroh werden, ja, die nicht eher denken und arbeiten können, als bis sie Rauch durch Mund und Nase ziehen. Ja, man erzählt von einem schwedischen Hauptmanne im siebenjährigen Kriege, der in Ermangelung des Tabaks Stroh in die Pfeife stopfte, und versicherte, dies sei Alles einerlei, wenn er nur Rauch unter der Nase sähe, so wäre er zufrieden. — Ich will hier nichts von diesen Vorzügen weiter sagen, denn die würden sie doch nicht begreifen, die keine Tabakraucher sind. Und unentbehrlich zum Wohlfeyn und zur Glückseligkeit sind sie nicht, denn wir sehen die, die nicht rauchen, eben so heiter, eben so glücklich, eben so gesund, ja noch gesunder. Aber ich muß etwas von den Nachtheilen sagen, die diese Gewohnheit hat, besonders um der jungen Leute willen, die noch die freie Wahl haben, sie anzunehmen oder nicht. Das Tabakrauchen verdirbt die Zähne, trocknet den Körper aus, macht mager und blaß, schwächt Augen und Gedächtniß, zieht das Blut nach Kopf und Lunge, disponirt daher zu Kopfschmerzen und Brustkrankheiten, und kann denen, die heftische Anlage haben, Bluthusten und Lungensucht zuziehen. Uebrigens gibt es ein Bedürfniß mehr, und je mehr ein Mensch Bedürfnisse hat, desto mehr wird seine Freiheit und Glückseligkeit eingeschränkt.“ (Schluß folgt.)

Ein langer Tanz.

Ein Diener des russischen Grafen P. hatte sich durch Trägheit die Ungnade seines Herrn zugezogen. Um diesen zu züchtigen, so wie überhaupt seine Leibeigenen stinker zu machen, ersand er eine Strafe eigener Art. Er besahl nämlich, daß dieselben acht Tage ohne Aufhören — tanzen sollten. Zu diesem Behufe wurden zur Ablösung und Aufsicht die nöthigen Musick und Aufseher bestimmt. Das Tanzvergnügen begann. Anfanglich ging es, da namentlich auch Branntwein zur Genüge verabreicht wurde, sehr lustig her; jedoch schon am zweiten Tage stellte sich Erschlaffung ein, aber die Krute machte den Tänzern sinkere Beine. An den folgenden Tagen mußten in der Nacht einige Stunden Erholung gegeben werden; am Tage jedoch wurde ohne Aufhören wieder getanzt. Man denke sich den Zustand der Leute am achten Tage. Manche starben in Folge der erlittenen Mißhandlungen, während Andere durch Ueberanstrengung ein langes Siechthum zu bestehen hatten. Doch darum kümmerte sich Niemand — war es doch der Wille ihres Herren!

Die gesegnete Ohrfeige.

In Stralsund saß der Pfarrer Herrmann, der früher in Bergen auf der Insel Rügen angestellt gewesen war, in seinem Studirzimmer, als es anklopfte. Auf sein „Herein“ trat ein stattlicher Mann mit einem zwölfjährigen Knaben in die Stube. „Herr Pastor,“ beginnt der Mann, „ich wollte Sie bitten, meinem Sohne hier eine Ohrfeige zu geben.“ „Wie soll ich das verstehen?“ fragte der ob dieser Zumuthung nicht wenig erstaunte Pastor. „Ja, sehen Sie,“ erwiderte der Mann, „als ich noch so ein Bursche war, wie mein Sohn hier, ging ich bei Ihnen in die Schule, konnte aber nichts begreifen, so daß Sie Ihre Noth

und Ihren Aerger mit mir hatten. Eines Tages fragten Sie mich: „Junge, wem gehöret die Mühle dort,“ und zeigten dabei auf eine Mühle, die man aus dem Fenster der Schulstube sehen konnte. Ich wußte es nicht. „Dummkopf, Deinem Vater!“ sprachen Sie und gaben mir eine derbe Ohrfeige. Da schlug ich in mich und habe es zu Etwas gebracht. Mein Sohn ist nun auch wie eine vernagelte Kanone, und als ob er ein Brett vor dem Kopf hätte. Wenn Sie ihm nun eine Ohrfeige geben möchten, Herr Prediger, so möchte es vielleicht helfen.

Ob der Prediger dem Verlangen des Müllers nachgegeben, darüber schweigen unsere Nachrichten: aber als probat hat sich das Mittelchen oft erwiesen.

© Begrüßungen.

Den geringfügigsten Dingen legen die Menschen nicht selten den größten Werth bei. Wie mancher legt ein großmüthiges Gewicht darauf, daß Niemand, der ihm auf der Straße — sei es auch auf 30 Schritte Entfernung — begegnet, ihn unbegrüßt lasse; und nicht wenigen schadet es täglich, unversehens ein betitteltes oder bemitteltes Herrchen nicht begrüßt zu haben. Da es nun aber einmal als Sitte und Gewohnheit unter den Leuten gilt, zu grüßen und sich begrüßen zu lassen, so mögen sie auch hier — die guten und nicht zu verachtenden und die zu verwerfenden Begrüßungen, die bei Begegnungen gewöhnlich sind — einiger Zeilen werth gehalten werden.

Die gebräuchlichsten Begrüßungen lassen sich am besten in vier Klassen eintheilen, und zwar in folgende:

1) die zunächst das Gehör in Anspruch nehmen, indem man sich bei der Begegnung einen guten Morgen, oder wie die sächsischen Mädchen einen „gar schönen guten“ Morgen, guten Abend u. s. w. wünscht. Wenn diese Wünsche von Herzen gingen, ließen sie sich hören; seitdem jedoch ein bedeutend großer Theil der Menschen im Gesicht eine so dicke Haut haben, daß sie anders sprechen als denken, oder vielmehr einem eine Lüge sagen, ohne zu erröthen, — seitdem sind auch diese Begrüßungen fast unter allen Werth herabgesunken, zumal wenn sie geschehen, ohne daß man sich dabei auch nur anseht.

2) Die Begrüßungen, welche hauptsächlich für den Sinn des Gesichts erfunden zu seyn scheinen: das Hut abnehmen und Handwinken. Dieses letztere Begrüßen ist seltener beim männlichen, als weiblichen Geschlecht. Bei beiden Geschlechtern hat es den Charakter der gegenseitigen guten Bekanntschaft, namentlich aber beim schönern Geschlecht, wo das Handwinken besonders in den wärmern Jahren des süßen Lebens nicht selten in Handkuß zuwerfen übergeht. Da aber dieses nur hinter den Fenstervorhängen fast unsichtbar zu geschehen pflegt, so wollen wir uns nicht zu Kunststücken in den Geheimnissen der schüßern Herzen bei dieser Gelegenheit aufwerfen, sondern durch die Finger sehen und auch das Handwinken, das zwischen Bekannten auf der Straße das Hutabziehen ersetzt, passieren lassen. Dagegen ist gewiß manchem Leser der Werth, den das Hut abziehen haben soll, so unbegreiflich als mir. Ob ein Flegel, der mir begegnet, den Hut oder die Kappe unberührt läßt, oder ob ein Schmeichler ihn bis in den Staub herabzieht, gilt mir gleich viel. Schon der Unbequemlichkeit wegen sollte man längst diese Gewohnheit verpöndt haben, und was ihren Sinn betrifft, so hätte das jedesmalige Schuhabziehen bei einer Begegnung eben so tiefen, vielleicht sogar einen noch delikatern Sinn. Bartfählende stolze Seelchen werden ohne Zweifel durch das stolze Aufstehen eines genagelten Bauernstiefels mehr im Ohr beleidigt, als auf der Haut durch das Lüfchen, welches durch das demüthige Hutabziehen bewegt wird.

3) Betrachtet man die Begrüßungen in Beziehung auf den Eindruck, den die uns Begegnenden zunächst auf uns machen, so würde ihre Klassifizierung hier zu weit führen. Die unangenehmsten aber in dieser Hinsicht können hier nicht ganz unbezeichnet bleiben, das heißt die, wobei der Sinn des Geruchs

hauptsächlich in Anspruch genommen wird. Ob die Begrüßungen der Pomadeherrchen im Vorübergehen besser, als die der Stalldamen bekommen, ist zu entscheiden eine Sache der verschiedenen Nasenindividualitäten. Mich will es aber bedünken, als ob jene gerade so leicht ihre balsamischen Gerüche, als diese ihre Stallschürzen dahinein lassen könnten.

4) Noch müssen die wärmsten Begrüßungen erwähnt werden. Es sind diejenigen, die den Sinn des Gefühls in Anspruch nehmen und das Herz beseligern, wenn sie vom Herzen kommen: der Kuß und der Handdruck. Letzterer hat vorzüglich in bösen Tagen guten Sinn, wo alle, die sich begegnen, sich die Hände warm drücken und sagen sollten: „wir wollen gute Freunde sehn!“

Aussicht auf bessere Zeiten.

Zu ihren Töchtern sprechen die Mütter:

Last euch mit jungen Fanten nicht ein,
Denn diese verschmizten Liebesritter,
Sie wollen nur tändeln, sie wollen nicht freu'n;
Doch eh' diese Lehren Eingang gewinnen,
Eh' unsre Mädchen den Ruzen verflehn,
Und jungen Herrn aus dem Wege geh'n
Wird noch viel Wasser den Fluß hinab rinnen.

Schon lange ist's eine alte Leier,
Daß über den Bucher man laut sich beklagt,
Man droht zu verfolgen mit Schwert und mit Feuer
Den Glenden, der solch Geschäfte wagt;
Doch eh' diese Leute, die so viel gewinnen,
Dukaten opfern der Ehrlichkeit,
Eh' sie ein rechtlicher Handel erfreut,
Wird noch viel Wasser den Fluß hinab rinnen.

Ein jeder meint, er kann Bücher machen;
Und wenn er auch kaum noch recht schreiben kann,
Sein Papier noch verbraucht zu Klatschen und Drachen,
So kündigt er schon seine Werke an.
Eh' sich solche Dummköpfe besser bestinnen,
Eh' sie es erkennen und sehen es ein,
Das Buch macht nicht Buchdruckerschwärze allein,
Wird noch viel Wasser den Fluß hinab rinnen.

Eh' jene gold'nen Tage erscheinen,
Wo man auch des Armen Talent nicht verkennet,
Wo man zwei Liebende doch wird vereinen,
Obchon die Klust des Standes sie trennet;
Wo man den Mann mit gefunden Sinnen
Mehr als dem berauschten Phantasten glaubt,
Und ihm nicht den Muth, sich zu zeigen, raubt,
Wird noch viel Wasser den Fluß hinab rinnen.

Kurzum, es sind gar betrübte Zeiten,
Wo's mit dem Guten nicht vorwärts will,
Wo die Dummen gut leben, hübsch fahren und reiten,
Und der Kluge daneben schleicht mäusehinstill;
Und die gute Zeit wird nicht eher beginnen,
Bis Mancher, welcher jetzt hochgehret,
Im Phaeton auf der Brücke fährt
Wird unter der Brücke den Fluß hinabrinnen. Castelli.

Rede und Lied.

Flüchtig ist und bald verloren
Buntgeschmiztes Redenspiel,
Ob es gleich geneigten Ohren
Auch zur Stunde wohlgefiehl.
Scharfer, als des Mundes Rede,
Unsichtbarer spricht das Lied,
Wahrer, ohne List und Fehde,
Und verständlich dem Gemüth.

Das Verfertigen der Kanonen.



Bei einer Artilleriekaserne gingen zwei Bursche vorüber, wo mehrere Kanonen aufgeföhren waren. „Du,“ sagte der Eine, „wie wird denn eigentlich so eine Kanone gemacht?“ „Nichts leichter als das; man nimmt ein Loch, macht etwas Messing darum, und die Kanone ist fertig.“

Miscellen.

X Das Leidenschaftliche hat immer noch deshalb etwas Ehrenwerthes, weil es offen ist; hinter der Ruhe verbirgt sich gar oft die schlaue und gewandte Lüge.

X Ein altddeutsches Sprichwort sagt: „Eine gute Hausfrau hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider.“

X Adam Riese, der Rechenmeister, der sprichwörtlich geworden ist, starb 1559 zu Annaburg in Sachsen. Die erste Auflage seines Werkes erschien unter dem Titel: „Rechnung auf der Linien und Federn, in zal, maß und Gewicht auf allerley handlung: Erfurt 1525. 8.“

X Nach den offiziellen, dem Hause der Gemeinen erstatteten Berichten über den Sclavenhandel vom Jahre 1842 bis 1851 ergibt sich folgende Zahl aus Afrika nach Cuba und Brasilien gebrachter Sclaven: Cuba erhielt 3680 Sclaven im Jahre 1842, im J. 1843 aber 8000 und im J. 1844 sogar 10,000, dagegen im J. 1846 nur 1300, im J. 1846 419 und im J. 1847 1450, im J. 1848 1500, im J. 1849, 8700, im J. 1850 3500 und im J. 1851 8500. Die Zahl der nach Brasilien eingeföhren Sclaven übersteigt jede Vorstellung; denn im Jahre 1842 belief sich dieselbe auf 17,436, 1843 auf 19,095, 1844 auf 22,849, 1845 auf 19,453, 1846 auf 40,324, 1847 auf 56,172, 1848 auf 60,000, 1849 auf 54,000, 1850 auf 23,000 und im J. 1851 auf 3287. Trotz der Wachsamkeit der englischen, französischen und nordamerikanischen Kreuzer wurden also in zehn Jahren dennoch 362,655 Sclaven in Amerika eingeföhrt.

Maritätenkästlein.

○ Saphir wurde gefragt, warum er nicht rauche? Er antwortete: Ein Mann der raucht, ist nur ein halber Ehemann; er hat oft mehr Blut für die Pfeife, als für seine Frau, und trauert oft mehr für die Asche seiner Pfeife, als um die Asche seiner Frau, und nicht selten verwechselt er im Ausklopfen Frau und Pfeife. Ich rauche also nicht, sowie überhaupt starke Gluthen nie rauchen, heiße Suppen am stillsten und stille Mädchen am heißesten sind.

○ Sagen Sie mir, lieber Freund, Sie rauchen ja eine ganz schauerhafte Cigarre, ist das Ihre gewöhnliche Sorte? — Nein! Ich brenne sie nur bei besonderen Gelegenheiten an. Gehe ich auf den Bierkeller und finde keinen Platz, so brauche ich nur an einen Tisch zu stehen und zwei Züge zu thun. Pusch, sind alle Plätze leer. Dann zünde ich sie an, wenn ich

Billard spiele, denn vor dem Geruch bleibt kein Ball außen, sie fallen alle in die Löcher und ich gewinne die Partie und dann rauche ich sie im Coupé des Dampfwagens, wenn zu viel Passagiere darin sitzen. Ich kann darauf wetten, daß auf der nächsten Station die Hälfte aussteigt und andere Plätze sucht.

○ Ein Kaufmann machte bekannt, daß er, um aufzuräumen, seine Waaren unter dem verkaufen wolle, was sie ihn kosten. „Das ist eine Unmöglichkeit,“ bemerkte ein Nachbar, „denn er hat dafür noch keinen Groschen bezahlt.“

○ Als im Sommer 1848 wegen der stattgehabten Unruhen die Stadt Altenburg mit fremden Truppen belegt wurde, nahmen einige Bürger einen Soldaten mit in's Bierhaus, wo sie ihn flott tractirten. — „Nicht wahr, Du schießest nicht auf die Bürger, wenn es zu Conflicten kommen sollte?“ — fragte einer der Altenburger. — „Gott bewahre! ich nicht!“ — „Brav, trink!“ — „Heda! noch ein Töpfchen Bier!“ — Jetzt kamen noch zwei Soldaten herein, welche mit Platz am Tisch ergreifen mußten. Nachdem Beide gezecht, wurde von Seiten der Bürger dieselbe Frage an sie gerichtet und zu Aller Erstaunen ertönte es: „Ja! wir schießen, wir halten hin!“ — „Was, Ihr?“ und dieser hier hat es verneint, dieser brave Soldat hält es mit uns, der schießt nicht! — Ja! das ist schon wahr, daß dieser nicht losplagen wird, der kann dieß schon versprechen, denn — das ist unser Tambour.“

○ Behaglich saßen in einer Gaststube einige Lebemänner und zechten fleißig, während ein armer Wandersmann hinter'm Ofen sein Stückchen schimmlicht Brod kaute. Begeistert von dem duftigen Getränke rief endlich Einer derselben, sein Glas hoch erhebend aus:

Es gab Natur doch sonder Zweifel

Ein Gläschen Wein für jeden Erdensohn!

Da antwortete der hinter'm Ofen in gleichem Rhythmus:

So sagt mir aber doch zum Teufel,

Wo bleibt denn meine Portion?

○ Als ein Bizbold vernahm, daß in Bucharest von den Behörden ein scharfes Auge auf gewisse freisinnige Bücher und Zeitungen gerichtet und ohne Gnade confiscirt würden, rief er aus: „Werkwürdig, schon in Bucharest — Buch Arrest.“

○ Ein Musiklehrer rühmte sich, er gebe jeden Tag 25 Stunden Unterricht. Als man ihm entgegenete, der Tag habe nur 24 Stunden, sagte er: „Ja! ich stehe eine Stunde vor Anbruch des Tages auf.“

○ Scherzfrage. Nach welchen Bergen sehnen sich die Wanderer?

„wuhqug wvg 110 a111k“

Charade.

Die Erste suchst Du, wo man spricht,

Suchst mich im Räthsel, im Gedicht;

Die Zweite wär' gern Jedermann,

Doch geht das ganz unmöglich an,

Denn wenn es erst ein Jeder wär,

Dann wäre es kein Einz'ger mehr. —

Ist, was wir lesen und gehört,

Das Ganze, — ist's des Lobes werth.

Charade.

Die erste Silbe ist ein Schmerzenslaut,

Die zweite man in höchster Höhe schaut,

Das Ganze bricht man in der Tiefe los,

Berschlingt's lebendig und es schmeckt famos.

Auflösung des Logogryphs in No. 46:

R a b e n . R e b e n . R u b e n . R o b e n .